

„Wenn ich es nicht hinderte,“ versetzte Olga zorn-
erglühend, dem Mädchen, das sich der nächsten Thür
zuwandte, den Weg vertretend.

„Was mischst denn Du Dich in diese Sache?“
fragte Magda.

„Um Deiner Mutter willen,“ antwortete Olga,
die von Deinem Beginnen nichts weiß. Ich muß
Deine Ehre, die Du so leichtfertig wagst, behüten.
Verlasse dieses Haus, Du hast hier nichts zu thun!“

„Du bist hier noch viel überflüssiger als ich!“
kam es aus dem Munde Magdas zurück. „Hindere
mich nicht, ich werde Karm machen, wenn es sein
muß, um den Doktor herbeizurufen!“

„Georg Forster,“ rief Olga, die Nebenbuhlerin
mit schadenfrohen Blicken messend, hervor, „hat Dich
aufgegeben; Dein zudringlicher Besuch kann die
schlimmsten Folgen haben — kann Dir den reichen
Bräutigam kosten!“

„Du interessirst dich sehr lebhaft für das Zu-
standekommen unserer Verbindung,“ entgegnete Magda
auf diese höhnernden Worte.

„Natürlich, denn ich habe sie gestiftet!“ lachte
Olga teuflisch. „Mir verbannt Du Dein Glück; ich
reiste zu dem Bankier und zeigte ihm den Weg,
Dich zu seiner Schwiegertochter zu machen — ich
lehrte Julius, den Doktor zu dem Verzicht auf Dich
zu überreden.“

„Und in welcher Absicht handelst Du so schänd-
lich an uns?“ sprach Magda klagend — sie erschraf
über die Erfahrung, daß es eine solche Schlechtigkeit
in der Welt gab.

„Georg ist der Preis!“ rief Olga mit leuchtenden
Augen. „Ich gelte für kalt, besonnen, ja für gleich-
gültig — aber ich bin ein Weib, heißfühlender als
Du, die ohne Kampf sich den Geliebten entreißen
ließ. Mein Herz ist aus langer Betäubung erwacht
— ich liebe wild und schrankenlos — feurig, wie der
Ausbruch eines erlösten geglaubten Vulkan, flammt
meine Leidenschaft. Ohne Georg ist mir das Leben
eine Qual — ich will ihn mit meinen Armen um-
schlingen, aus seinen Küssen ein neues Leben saugen!“

„Und er?“ fragte Magda schauernd.

„Er theilt jetzt meine Liebe!“ versetzte die schöne
Wittve zuversichtlich.

Einen Moment war Magda wie vernichtet —
die in ihrer entsetzlichen Liebesrauserei hinreichend schöne
Frau jauchzte über den tiefen Eindruck ihrer Worte
und wiederholte:

„Er liebt mich!“

„Du läugelst!“ schleuderte Magda der Feindin ent-
gegen. „Ich will es aus seinem Munde hören.“

„Wohlan — so komm,“ fiel Olga rasch ein, „er
soll es Dir selbst sagen. Dann aber hüte Dich, je
wieder meinen Pfad zu kreuzen! Ich hasse Dich, fisch-
blütiges Geschöpf — mit Deinem kindlichen Lächeln,
mit Deiner Knabenkeckheit, Deinem falschen Engels-
angezicht. Mein ist der Mann, den Du wieder um-
garnen willst und ich halte ihn fest — höre es wohl
— ich bebe vor nichts mehr zurück. Weh' Dir, wenn
Du nicht von ihm ablassen wolltest!“

Sie eilte voraus, Magda, von dem leidenschaft-
lichen Auftritt erschöpft, wankte ihr nach.

XI.

Den jungen Soldaten, der zum erstenmal sein
Leben den feindlichen Kugeln aussetzt, befällt ein nie
gekanntes Bangen — sein Herz pocht so eigenthüm-
lich, es fieberst fröhlich durch seine Adern — er
möchte fort aus der Gefahr — aber es giebt kein
Entrinnen — da rafft er seinen Muth zusammen
und blickt ihr entschlossen ins Auge — die Noth-
wendigkeit, sich zu wehren, sacht die Kampflust in
ihm an, Sehnen und Muskeln spannen sich, bald
fließt sein Blut heiß zum Herzen und er verrichtet
Heldenthaten, über die er hinterher selbst staunt,
wie der Dichter, der Künstler über das Werk, das
ihm in begeisterten Stunde gelang.

Jetzt aber, da sie Georg allein gegenüberstand,
verlor Magda die Kraft vollständig. Sie begriff,
wie unweiblich es sei, daß sie dem Mann, der sie
einem Andern überlassen hatte, sich aufdrängen
wollte. Wie im Rausche, wie im Traume hatte sie
gehandelt — was in der Idee ihr so leicht und natür-
lich erschienen, ihn offen zu fragen, ob er Olga liebe,
fiel ihr jetzt unmöglich. Am liebsten wäre sie nun
davongeeilt, weit weg, um in tiefster Einsamkeit sich
schamvoll zu verbergen — aber die Füße versagten
ihren Dienst; sie konnte nicht fort, konnte dieses
Wiedersehen nicht ungeschehen machen.

„Sie haben mich hintergangen,“ sagte sie, sich
ein Herz fassend, „als ich Sie unter meinem Fenster
sah, mußte ich annehmen, Sie hätten mir eine Mit-
theilung zu machen —“

„Ich wollte Sie noch einmal sehen,“ sprach Georg,
als sie stockte, „ein einziges Mal, ehe ich auf immer
von Ihnen schieb.“

„So bleibt es dabei?“ fragte sie einfach und
senkte müde das schöne Haupt, als könne sie den
Gedanken nicht ertragen.

„Es muß sein!“ klang es gepreßt aus des Dok-
tors Munde.

„So erfahren Sie,“ hauchte Magda, weinend
in einen Stuhl sinkend, „wie elend Ihre Treulosig-
keit mich machte.“

„Sie haben sich mit Herrn von Norden verlobt,“

versetzte er, „in Glanz und Ueberfluß werden Sie bald
mich, der Ihnen nichts bieten konnte, als seine Freund-
schaft, vergessen lernen.“

„Sie denken klein von mir,“ erwiderte Magda,
„das Glück des Reichthums lockt mich nicht.“

„Julius ist der Achtung werth —“ stammelte
Georg.

„Er ist gut und edel,“ bestätigte Magda, „aber
ich kann ihn nicht lieben — Sie wissen es!“

„Magda!“ rief Georg überwältigt von ihrer rühren-
den Offenheit; vor ihrem Anblick und dem Ton ihrer
Stimme schmolz seine Festigkeit dahin — er stand
neben ihr und legte seine rechte Hand wie segnend
auf ihr goldenes Haar.

Mit seiner Berührung wich alle Scheu, alle Furcht
über ihr Thun und sein Thun und sein Urtheil dar-
über. Sie ergriff mit beiden Händen seine Linke und
ihn treu und innig anblickend, wie einst am See, als
sie ihm sagte: „Sie wissen, ich bin Ihnen gut“ —
sprach sie:

„Wer die Liebe nicht empfand, die Alles über-
winden kann, die über den Staub der Alltäglich-
keit emporhebt, der hat umsonst gelebt und hätte er
auch die Welt mit seinem Ruhme erfüllt. Wir hat-
ten sie empfunden, diese Liebe — unausgesprochen
zwar, aber dennoch zweifellos — und Sie warfen
das Kleinod, das höchste Gut des Lebens weg —
weil Sie mir nicht genug Einsicht zutrauten, seinen
Werth auch ohne goldene Fassung stets zu erkennen.
Sie verriethen mich, Sie haben den reichen warmen
Quell des Lebens in einen kalten Strom von Gold
verwandelt —“

„Halten Sie ein, Magda —“ flehte Georg zu
ihren Füßen, „ich meinte es gut.“

„O warum haben Sie uns Beide so elend ge-
macht?“ stieß Magda wehklagend aus. „Warum ha-
ben Sie mir das gethan?“

Sie sank in seine für sie sich öffnenden Arme.
Alles ringsum vergessend, fühlte er nur, daß ihre
Seele in Sehnsucht nach ihm rief — daß von An-
fang, seit er sie kannte, sein Ich ihr gehöre — daß
er nichts war ohne sie — daß er sie lieben mußte
— ohne Schranken — ohne Ende! — Er sagte es
ihr, er nannte sie seinen Engel, sein Kind, seine Fee!
— Zum ersten Male mischte sich in der Wärme des
Augenblicks das mit den von der Liebe zahllos er-
fundnen zärtlichen und begeisterten Schmeicheln
allein harmonisirende „Du“ in ihre abgebrochene Rede.

„Du bist unschuldig — Du liebst mich!“ lächelte
Magda durch die Thränen. „Ich ahnte es — es
war Alles nur eine Prüfung!“

„O Gott, was that ich?“ stammelte Georg, sich
loswindend.

Er warf einen Blick nach der Portiäre — die
Vorhänge bewegten sich! — Wenn Julius Alles ge-
hört hatte — was mußte der Arme leiden!

„Nein, Magda!“ rief Georg laut, als könne er
durch die Kraft der Stimme seinen Entschluß befesti-
gen. — „Glauben Sie nicht, was ich sprach — es
war Wahnsinn — wir müssen uns trennen!“

„Treibe keinen Scherz mit dem Heiligsten,“ be-
schwor ihn das Mädchen, „sieh mir ins Auge.“

„Ich bin Ihr Freund, Magda,“ sagte Georg, blaß
wie eine Leiche, „aber ich liebe eine andere!“

Mit unsäglichem Schmerz sah Georg die Wirkung
seiner grausamen Lüge in Magdas keiner Heuchelei
fähigem Antlitz. Wahrheit hatte sie von ihm verlangt,
wie sie der Freund dem Freunde schuldet, und er
hinterging sie, die er über alles liebte.

„Hören Sie mich, Magda,“ preßte er mühsam
hervor, „verdammen Sie mich nicht ganz, es wird
eine Zeit kommen, in welcher Sie mir Dank wissen
werden.“

Die Stimme versagte ihm, sonst hätte er vielleicht
die Täuschung widerrufen — in diesem Augenblicke
trat Olga hinter der Portiäre hervor und reichte dem
Doktor ihre Hand.

„Herr von Norden hat die Unterredung nicht be-
lauscht,“ flüsterte sie ihm ins Ohr, „er wartet im
Gasthof auf das Resultat.“

„So ist es wahr, Sie lieben diese Frau?“ fragte
Magda.

Georg neigte das Haupt.
„Du weißt es nun!“ sagte die schöne Frau zu
Magda. „Geben Sie ihr den Arm, Georg,“ fügte
sie dann bei „und führen Sie das Fräulein zu ihrem
Wagen!“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Wie eine Petroleumlampe behandelt
werden muß, scheint vielen Hausfrauen und Dienst-
mädchen noch immer nicht gehörig bekannt zu sein,
da man leider noch immer häufig von Lampen-Ex-
plosionen, oft mit recht schrecklichem Ausgange hört
und liest. Im Allgemeinen kann man sagen, daß
jede Explosion einer Petroleumlampe auf Mangel
an Sauberkeit, besonders des Brenners, und falsche
Behandlung der Lampe zurückzuführen ist. In einem
verständlich geführten Haushalte werden die Lampen
bei Tage in Stand gesetzt, am besten des Morgens,
wenn beim Lüften der Zimmer der etwa beim Auf-
gießen entstandene Petroleumgeruch gleich mit abziehen
kann. Beim Aufgießen muß zugleich der Docht von

Schnuppe und ebenso der Brenner von innen und
außen am Rande haftender Kohle gereinigt werden.
Am gefährlichsten ist es hierbei Kohle in den Bren-
ner fallen und darin liegen zu lassen, denn diese
poröse Kohle lockt die Flamme an, stinkt, glüht, er-
hitzt die Dochtplatte des Bassins, macht dieses nach
und nach mit heiß, und giebt so dem Petroleum einen
Hitzegrad, bei dem es bald explodiren muß. Hierauf
wird leider in so vielen Haushaltungen nicht geachtet.
Fast wenn es dunkel geworden ist, wird nach Petro-
leum geschickt und die Lampe dann im Finstern
beim Scheite einer offenen Kerze oder gar nur eines
flackernden Schnittholzes in Stand gesetzt, so daß
auf das Reinigen derselben gar keine Zeit und Sorg-
falt verwendet werden kann. Die Schnuppe des
Dochtes wird höchstens mit dem Streichholze beim
Anzünden etwas abgestrikt, die Krümchen derselben fal-
len in den Brenner und in einigen Tagen hat sich
dort ein solcher Vorrath von Dochtkohle angesammelt,
daß er der Lampe und ihrer Umgebung gefährlich
werden muß. Wer seine Lampe bei Tage mit Ruhe
und Sorgfalt in Stand setzt und nicht damit wartet,
bis sie gebraucht werden soll, der wird eine Ex-
plosion nie erleben oder zu befürchten haben. Gefährlich
ist es auch, während des Brennens der Lampe auf-
zugießen, weil das sich aus Bassin und Flasche
erhebende Petroleum-Naphta sehr leicht Feuer fängt.
— Wenn das Brennen seiner Lampe verdächtig vor-
kommt, was sich besonders durch Zucken und Flackern
der Lampe kundgiebt, der sollte sie sofort ausblasen,
oder am besten durch einen fest auf den Cylinder
gehaltenen Gegenstand, also durch Hemmung des
Luftzuges zum Ausgehen nöthigen. Bemerkte er dann
innerhalb des Brenners kleine gelbe oder blaue Flämm-
chen, so ist Gefahr im Verzuge, besonders wenn
Brenner und Bassin schon merklich heiß geworden
sind. Man stelle die Lampe dann schnell in ein
tiefes Gefäß und fülle dieses bis über das Bassin
mit kaltem Wasser, damit letzteres sich abkühlt und
die glimmende Kohle erlöschet. Alsdann muß die
Lampe erst gründlich gereinigt werden, wenn sie ohne
Gefahr gebraucht werden soll.

— Ueber Nutzen und Schaden des Schat-
tens. Der Schatten ist vortheilhaft und unentbehr-
lich zum Keimen des Samens, wie auch zur Ent-
wicklung und dem Aufwuchs der jungen Pflanzen;
öfters auch für die Triebe der Pflanzen, indem er es
verhindert, daß ihre Rinde nicht zu schnell hart wird,
was ihre Entwicklung aufhalten würde. Der Schatten
ist nöthig für Pflanzen, denen wir ihr frisches Grün
erhalten, deren Blüthe und Frische wir längere Zeit
genießen wollen; auch für Pflanzen, welche erst ver-
setzt, oder deren Töpfe wegen ihrer Vegetation ge-
ändert wurden. Der Schatten ist zur Bewurzelung
der Stecklinge vortheilhaft, die schwer wurzeln, sowie
nöthig für Pflanzen, welche aus dem Dunkeln an das
volle Licht gebracht werden sollen. Er ist nöthig für
franke Pflanzen und solche, die zugebedt waren. Dies
zeigt sich selbst bei Stecklingen, die, unter Glas ge-
zogen, dem vollen Lichte ausgefetzt waren; sie ertragen
das direkte Licht der Sonne nicht. Der Schatten ist
nicht unentbehrlich zum Anwachsen der Pfropfreiser
oder Augen, kann aber entbehrt werden bei dem Propfen,
Duliren oder Stopfen krautartiger Pflanzen und
Kakteen. — Wenn wir nun auch die schädlichen Wirk-
ungen des Schattens betrachten, so finden wir, daß
alle im Schatten gezogenen Hölzer nicht so hart sind,
der Fäulniß mehr unterworfen sind und von den In-
sekten mehr angegriffen werden, als in der Sonne
gewachsene. Er ist den Früchten häufig schädlich,
indem er das Verwandeln der Fruchtsäure in Frucht-
zucker verhindert. Auch verhindert der Schatten das
Festwerden des Pflanzengewebes, verlängert die Vege-
tationszeit, und die noch weiche Pflanze kann der
Kälte und Hitze nicht widerstehen, wie auch nicht der
Trockenheit des Sommers. Anhaltender Schatten
macht die jungen Pflanzen faulen, entblättert die-
selben, und sie sterben dann ab; auch zieht der Schatten
viele Insekten herzu, welche die Pflanzen zerstören.
In voller Dunkelheit wachsen höchstens einige Flechten
und der Champignon.

— Einfaches Mittel gegen den „Schluden.“
Gegen die unter dem Namen „Schluden“ oder „Schlud-
auf“ bekannte krampfartige Affektion empfiehlt ein
französischer Arzt ein sehr einfaches, von ihm seit 20
Jahren erfolgreich angewendetes Mittel. Dasselbe
besteht darin, eine Fingerspitze voll des gewöhnlichen
Kochsalzes mitten auf die Zunge zu legen, es zer-
gehen zu lassen und sodann die Lösung nach und
nach hinunterzuschlucken. Die Wirkung tritt sofort
ein. Selbstverständlich handelt es sich hier nur um
den gewöhnlichen, plötzlich und scheinbar ohne Ursache
auftretenden Schluden. Wo derselbe als Begleiter
irgend eines ernsthaften organischen Leidens auftritt,
kann er natürlich nicht durch Anwendung von einigen
Dezigrammen Salz beseitigt werden.

— Die Ueberschwemmungen, ihre Ur-
sachen und Verhütung. Unter vorstehendem
Titel macht die „Aachener Volkszeitung“ nicht nur
auf die Abholzungen, sondern auch auf die stetige
Abnahme der Teiche und Seen aufmerksam, welche
letztere der zunehmenden Kultivirung des Bodens
weichen müssen. So waren z. B. in Schlesien im
Jahre 1800 noch 8000 Teiche vorhanden und jetzt